

Ein Soziodrama zur (selbst-)reflexiven Auseinandersetzung mit Antisemitismus in Deutschland „Die Stadt mit Juden!“

Jutta Heppekausen · Julia Solovieva

Angenommen: 20. Juli 2022

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2022, Springer Nature oder sein Lizenzgeber hält die ausschließlichen Nutzungsrechte an diesem Artikel kraft eines Verlagsvertrags mit dem/den Autor*in(nen) oder anderen Rechteinhaber*in(nen); die Selbstarchivierung der akzeptierten Manuskriptversion dieses Artikels durch Autor*in(nen) unterliegt ausschließlich den Bedingungen dieses Verlagsvertrags und dem geltenden Recht

Zusammenfassung In diesem Artikel der Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie wird ein Konzept soziodramatischer Bearbeitung von Antisemitismus vorgestellt. Für die Bearbeitung von „Antisemitismus nach Auschwitz“ in der deutschen Migrationsgesellschaft hat sich die Arbeit mit dem fiktionalen Setting des Soziodramas und einer Romanvorlage, deren Handlung vor hundert Jahren und in einem anderen Land (Österreich) spielt, als günstig erwiesen. Im Zentrum steht die handelnde Erforschung von – oft ungewollten – Wirkungen antisemitischer Muster im Denken, Fühlen und Verhalten. Dabei geht es nicht um die Bewertung von Personen, sondern um das Verstehen gesellschaftlicher Ausgrenzungsprozesse und um die Ermutigung zu einem antisemitismuskritischen Handeln aus jüdischen und nichtjüdischen Perspektiven. Vor dem Hintergrund historischer und aktueller Diskurse wird ein soziodramatischer Prozess anhand von Beispielen zur Diskussion gestellt.

Schlüsselwörter Psychodrama · Antisemitismus · Antisemitische Diskurse · Jüd*innen · Migrationsgesellschaft · Selbstreflexion · Soziodrama

Jutta Heppekausen (✉)
Meistersingerstr.18, 14471 Potsdam, Deutschland
E-Mail: info@supervision-blickweiten.de

Julia Solovieva
Schenefelder Landstr.110, 22589 Hamburg, Deutschland
E-Mail: messol@gmx.de

A sociodrama for (self-)reflexive confrontation with anti-Semitism in Germany

“The city with jews”

Abstract In this article of the Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie a concept of sociodramatic treatment of anti-Semitism is presented. For the treatment of “Anti-Semitism after Auschwitz” in the German migration society, working with the fictional setting of sociodrama and a novel which plot takes place a hundred years ago and in another country (Austria) has proven to be favorable. The focus is on the acting exploration of—often unintentional—effects of anti-Semitic patterns in thinking, feeling and behavior. The aim is not to evaluate individuals, but to understand social processes of exclusion and to encourage self-confident Jewish action that is critical of anti-Semitism. Against the background of historical and current discourses, a sociodramatic process is presented for discussion using examples.

Keywords Psychodrama/sociodrama · Anti-semitism · Anti-semitic discourses · Jews · Migration society · Self-reflection · Feelings of guilt

Im Altonaer Museum läuft eine Gruppe verschiedener Generationen und Kleidungsstile umgeben von Jahrhunderte alten Schiffsgallionsfiguren durch einen halbdunklen Raum, gruppiert sich, tauscht sich in Kleingruppen miteinander aus und teilt sich gegenseitig etwas mit, einzelne stellen sich aus der Perspektive der Städte vor, in denen sie leben. Durch den großen Saal ihre Kreise drehend, murmeln alle vor sich hin und dann in Paaren gegenüberstehend zueinander Wortfetzen wie „Juden“, „Jüdinnen“, „Judenschule“, „Judenstern“, „Judenhass“ ... Einige Zeit später ist die Beleuchtung heller geworden und eine Szene wird gespielt: Eine ältere Frau mit russischem Akzent bittet verzweifelt um die Zuteilung eines anderen Zimmers. Sie klagt über die hohen Treppen, die sie nicht mehr bewältigen kann und die enge Küche, in der es zu Reibereien kommt. Durch kurze Interviews auf der Saalbühne wird deutlich, dass wir uns in einer spontan entwickelten Szene befinden, die in einer deutschen Erstaufnahme für Geflüchtete spielt. Der Heimleiter lehnt das Ersuchen schroff ab und wird gleichzeitig von weiteren Geflüchteten verschiedenster Hautfarben mit ähnlichen und anderen Anliegen bestürmt. Das Gespräch eskaliert, es fallen abfällige Bemerkungen über Juden, über Schwarze, über Geflüchtete. Immer wieder wird das Geschehen gestoppt, die Spieler*innen wechseln nach kurzem Einfrieren die Rollen und spielen die Geschichte weiter, neue Personen betreten die Bühne – Kinder der Geflüchteten, ein Vertreter des örtlichen Wohnungsamts, ein Minister. Die ältere Frau zieht sich letztlich resigniert zurück, telefoniert mit einer Verwandten, offenbar in Israel, und hört, dass sie eben im falschen Land um Hilfe bittet.

Dies ist eine der Szenen aus dem ersten von mehreren Soziodrama-Workshops, der im Rahmen des Hamburger Theaterfestivals Altonale 2021 Theater

als Kunstform¹ und Soziodrama öffentlich zusammenbrachte, geleitet von Jutta Heppekaussen, Evgeni Mestetschkin und Julia Solovieva. Einige Überlegungen und Erfahrungen mit dieser selbstreflexiven und gesellschaftstheoretisch fundierten Auseinandersetzung mit dem komplexen Thema Antisemitismus in Deutschland sollen hier geteilt werden. Dazu umreißen wir einige diskursive Hintergründe dieses Unterfangens, um dann das methodische Vorgehen und Praxisbeispiele zur Diskussion zu stellen.

1 Nicht immer bewusste Abgründe – Diskurshintergründe im Kontext Deutschland

1.1 Spezifik von Antisemitismus in Deutschland

Welche Bilder und Diskurse begegnen sich in der Arbeit mit dem Themenkomplex Antisemitismus in Deutschland? Nützliches Hintergrundwissen für die soziodramatische Arbeit sei hier (notwendigerweise verkürzt) skizziert. Wir haben es mit Jahrtausende altem Hass auf Jüd*innen zu tun. Im deutschen Kontext muss von einem spezifischen Antisemitismus gesprochen werden, denn Auschwitz, also der Massenmord an Europas jüdischer Bevölkerung und die Gründung des Staates Israel geben ihm im Land der Täter eine besondere Prägung. Ein Blick zurück in die deutsche Diskursgeschichte dazu ist hilfreich, denn in diesen Workshops schwingen Echos unterschiedlicher Verarbeitungen dieser Geschichte in verschiedenen Etappen, zeitweise in den zwei deutschen Staaten und im globalisierten Kontext der Migrationsgesellschaft mit. Die hier aufgezählten Grundmuster sind unvollständig und können die notwendige fallspezifische Variante in ihrer jeweils zu erforschenden sozialen, historischen und psychologischen Genese nicht ersetzen. Sie sollen diese eben erst anregen.

In den Nachkriegsjahren spricht Adorno vom *Krypto-Antisemitismus*² in der Alltagskultur (Adorno 1964, S. 89) unter dem Schirm des offiziellen Tabus, das in oft eklatantem Gegensatz zur privaten Kommunikation stand. In beiden deutschen Staaten kann ein Antisemitismus infolge kollektiver und/oder individueller Schuldabwehr und dem Bedürfnis nach einer – oder besser zwei unterschiedlichen – nationalen Identitäten ausgemacht werden: auf der DDR-Seite eine als schuldfrei behauptete antifaschistische und antizionistische, in der BRD eine als demokratisch und reumütig israelfreundlich behauptete Haltung. Um die Jahrtausendwende geriet unter dem Begriff „Sekundärer Antisemitismus“ (vgl. schon bei Adorno a. a. O.), der weitgehend ohne biologisch-rassistische Konstruktionen auskommt, stärker die intergenerationelle Tradierung in den Blick. Wir kennen die damit oft verbundenen

¹ Das dokumentarische Theaterstück, das aus einem Projekt mit jüdischen und nicht-jüdischen Hamburger*innen hervorgegangen ist, „... und die Juden. Von Schmerz, Lust und Weiterleben im weißen Hotel“ ein wurde auf der Altonale 2021 gezeigt. Die beiden Regisseur*innen Julia Solovieva und Evgeni Mestetschkin bildeten zusammen mit Jutta Heppekaussen das Leitungsteam der Workshops. Einige der Spielerinnen aus diesem Stück nahmen ebenfalls teil und brachten ihre Erfahrungen ein.

² Gemeint sind judeophobe Äußerungen, die sich auf Grund des Tabus von offen geäußertem Antisemitismus in Anspielungen und Subtexten verstecken.

Trotzreaktionen (*Schlussstrichdebatte*), wobei Jüd*innen als Störenfriede der Erinnerung wahrgenommen wurden und Antisemitismus auf die extreme Rechte oder auf als Migrant*innen Gelesene (v. a. Muslime) externalisiert wurde. Engagierte lokale und pädagogische Aufarbeitung in kleineren Kreisen wurde durch Abwehr, durch einen postulierten „Antisemitismus ohne Antisemiten“ und meist ohne Einbeziehung von Jüd*innen erschwert. Ein weit- und tiefgehender Meinungswandel und neue Einsichten sowie mögliche strukturellen Konsequenzen blieben aus (vgl. Stender zitiert nach Stender 2010).

Nach dem Ende der Ost-West-Spaltung, der Neujustierung von Feindbildern und im Zusammenhang mit neuen Phasen globaler Krisen und nicht zuletzt der aktuellen Pandemie kommt es in Ost- und Westdeutschland zu einer Angleichung der Weltanschauungen.

1.2 Demokratischer oder gar antirassistischer Antisemitismus?

Mit unseren Seminaren wenden wir uns weniger an offen antisemitisch Auftretende aus dem aggressiv rechtspopulistischen Spektrum, als an sich als jüdisch Verstehende und/oder nicht-jüdische antisemitismuskritische Menschen, um Haltungen und Verhalten gegen – auch ungewollte – Verletzungen und Polarisierungen zu stärken. Für diese Zielgruppe lassen sich folgende Grundmuster eines jetzt aktuellen *demokratischen Antisemitismus* (Claussen nach Stender 2010, S. 16 ff.) oder gar eines *antirassistischen Antisemitismus* (Messerschmidt 2010, S. 99 ff.) ausmachen:

Spätestens im neuen Jahrhundert werden die historischen Täter-Opfer-Rollen im kulturrassistischen anti-islamischen Diskurs neu verteilt. „Die Wut der neuen Muslimfeinde gleicht dem alten Zorn der Antisemiten gegen die Juden“ schreibt Benz (zitiert nach Messerschmidt 2010, S. 97). Bei den hier angesprochenen Gefühlen blieben alte Stereotype aktuell. In der Auseinandersetzung damit ist die Unterscheidung zwischen Anti-Islamismus und Antisemitismus relevant: Während Antisemitismus sich aus dem Gefühl einer Bedrohung durch eine homogen konstruierte Gruppe speist, die als übermächtig, als intellektuell und ökonomisch überlegen und global vernetzt phantasiert wird, gehört der Anti-Islamismus zur postkolonialen Tradition aller Rassismen, mit der Privilegien und Ausbeutung aus dem Gefühl der Verachtung gegenüber angeblich Minderwertigen heraus legitimiert werden. Beiden gemeinsam ist die antimoderne Klage über die verlorene Identität, sowie das Denken in absoluten Feindschaften, jenes *Wir versus die anderen*, der behauptete Antagonismus von Orient und Okzident, das Theoretisieren über *Verschwörungen* und *konspirativer Mächte*, die die Dominanz über Europa anstreben (vgl. Widmann zitiert nach Messerschmidt 2010, S. 97f.).

Mehrheitsdeutsche Diskurse können diese Konstruktionen nun nahezu unverändert auf muslimische Minderheiten projizieren. Nicht immer bewusste antisemitische Denk- und Gefühlsmuster werden damit auf die homogenisierte Gruppe „der Anderen“ jenseits der deutschen Gesellschaft, die sich als Einwanderungsgesellschaft immer noch nicht so recht gefundenen zu haben scheint, verschoben. Solche Muster können damit eine Nicht-so-ganz-Zugehörigkeit von als Muslim*innen Markierten zur demokratisch-westlichen Kultur begründen. Vielbeachtete, aber nicht dominante Teile der marginalisierten muslimischen Minderheiten ihrerseits beerben teilweise

Traditionen aus verschiedenen Herkunftsländern. So reihen sie sich, wenn auch keineswegs immer bewusst, in den Chor der fortdauernden antisemitischen Unter- und Obertöne in der deutschen Gegenwart ein. Insbesondere mit der Gleichsetzung von Jüd*innen als konstruiertem Kollektiv und israelischer Regierungspolitik können insofern familiäre Erfahrungen mit dem Nah-Ost-Konflikt antisemitisch instrumentalisiert werden.

Gegen dieses Muster, das im deutschen Kontext wie die tradierte Opfer-Täter-Umkehrung funktioniert, sind auch antirassistische Kreise nicht immer gefeit. Die im Grunde immer sinnlose *Opferkonkurrenz* (Wer hat mehr gelitten in Holocaust und Kriegen?) steht in der Gefahr, berechtigte Rassismuskritik mit antisemitischen Klischees zu verbinden. „Eine Auseinandersetzung mit den Erfahrungen, die damit verbunden sind, zu Opfern gemacht worden zu sein, bleibt aus, wenn sich die Debatte auf die Legitimität von Opferrollen fokussiert.“ merkt Astrid Messerschmidt an und verweist gleichzeitig auf Erfahrungen von amira (Antisemitische Stadtteilarbeit in Neukölln), dass der Status als „Opfer“ auch eine Ressource im Kampf um Anerkennung und die Einforderung von Rechten sein könne (Messerschmidt 2010, S. 100). Allerdings schließen dichotome Muster von „Gut“ und „Böse“, von Opfern und Tätern an ältere Formen eines scheinbar rebellischen „Antisemitismus von unten“ an (Stender 2010, S. 26–29).

Und noch einmal Messerschmidt: „Gemeinsam ist den heterogenen Anknüpfungen an antisemitische Ideologieelemente die Neigung, die eigene Handlungsfähigkeit und Verantwortung zu relativieren und sich selbst als Opfer übermächtiger Kräfte darzustellen“. (Messerschmidt 2010, S. 98). Auf psychodynamischer Ebene kann das antisemitische Feindbild als ein in „Hass umgewandeltes Angstpotenzial“ bezeichnet werden, das in Zeiten „verschärfter ökonomischer Krisen und sozialer Erosionen“ eskaliert (Pohl nach Stender 2010, S. 30), wie wir in Pandemiezeiten beobachten können: Holocaustverharmlosungen und Verschwörungstheorien bei nicht wenigen Impfgegner*innen. „Als Prototyp einer kollektiven Wahnbildung erfüllt die antisemitische Vergemeinschaftung, psychoanalytisch betrachtet, die Funktion einer *Schiefheilung* und schützt so den Einzelnen vor psychischer Dekompensation“ (Freud nach Stender 2010, S. 30).

2 Grundlegende Rahmung für einen soziodramatischen Brückenbau über diese Abgründe

Auf diesem verminten Boden soll ermöglicht werden, etwas von sich selbst und den jeweils anderen zu verstehen sowie von der persönlichen wie gesellschaftlichen Wirkung des eigenen Handelns. In unserem Workshop ließen wir uns darum von folgenden Überlegungen leiten:

- Eine Auseinandersetzung mit Antisemitismus ist eine mit unterschiedlichsten persönlichen Geschichten. Keine der bisher unerzählten Geschichten der Teilnehmenden darf z. B. durch Opferkonkurrenz dethematisiert werden.
- Der geschützte professionell begleitete Raum muss ermöglichen, dass Erfahrungen mit Erniedrigung, Diskriminierung, Ausschluss, Bedrohungen jeglicher Art so

offen wie möglich ausgedrückt werden und sich alle Teilnehmenden gegenseitig zuhören.

- Schuld- und Schamgefühle dürfen nicht getriggert werden, moralisierende Belehrung hat auszubleiben. Darum: Statt Vorwürfen gegenüber Personen soll dabei eine forschende Haltung zur gesellschaftlichen Funktion von Diskriminierung, Antisemitismus und Rassismus alle Beteiligten unterstützt werden. Teilnehmende und Leitung übernehmen die Verantwortung für ein wertschätzendes Miteinander. Ein Interesse an breitem Wissen über dafür hilfreiche gesellschaftliche Bedingungen soll geweckt bzw. vertieft werden.
- Es geht darum, Haltungen und Verhaltensweisen in unterschiedlichen, in eben auch entgegengesetzten gesellschaftlichen und persönlichen Positionierungen zu erleben und die damit zusammenhängenden Lebenssituationen zu reflektieren. Dabei müssen sich die Teilnehmenden nicht unbedingt in der Gruppe zu ihrer eigenen gesellschaftlichen und persönlichen Positionierung „outen“.
- Das Spiel soll zu einer gemeinsamen Suche nach Möglichkeitsräumen für ein Zusammenleben auf Augenhöhe ermutigen, hier insbesondere von als jüdisch und nicht-jüdisch (selbst) definierten Teilnehmer*innen.³
- Eine gemeinsame Leitung von sich als jüdisch und nicht-jüdisch Definierenden ist dafür eine gute Bedingung⁴.
- Die Leitenden sind, wenn sie in diesem Land mit seinen vielfältigen Echos zu diesem Thema leben, in verschiedenen Rollen in antisemitische Muster involviert, egal welcher Herkunft sie sind und welche persönliche Geschichte sie prägt. Auch sie brauchen eine wohl nie endende Klärung ihrer jeweiligen Schatten.
- Für eine Subjektorientierung in diesem Sinn bietet soziodramatisches Arbeiten einige günstige Möglichkeiten.

3 Einladung zum Soziodrama

Soziodrama ist ein in der Psychodramawelt international genutztes Arrangement, das das Ziel hat, besser zu verstehen, wie das *WIR*, d. h. das soziale, ökonomische, politische, historische System funktioniert. Es lädt ein zum Erforschen von interpersonellen und intergruppalen Beziehungen mit dem Ziel, eine wahrhaft lebendige Demokratie zu ermöglichen. Moreno spricht von *sozialem Lernen* und einer *sozialen Katharsis* im Sinne des Abbaus sozialer Spannungen und sieht im Soziodrama ein

³ Rahmenbedingungen wie z. B. die kulturelle Öffnung für jüdisches Leben seit 1700 Jahren in Deutschland sind dafür günstig. Dies war Thema auf der Altonale 2021. Ebenso die Einstellung von Pädagog*innen mit Rassismuserfahrungen, wie diejenigen, die dann an unseren Workshops teilnahmen und junge Leute mitbrachten.

⁴ Die Autorinnen knüpfen hier an prägende eigene Erfahrungen mit der Psychodramaarbeit zur Shoah von Yaacov Naor, Grete Leutz und Hilde Gött u. a. in den Neunziger und Zweitausender Jahren an. Die damalige Unterscheidung bei Leitung und Teilnehmenden in „Juden und Deutsche“ wurde im gewachsenen Selbstbewusstsein Deutschlands als Migrationsgesellschaft durch mehr Wissen um die Mehrfachzugehörigkeiten und hybriden Identitätskonstruktionen aller Beteiligten abgelöst. Insbesondere die Einwanderung von als Jüd*innen kategorisierten Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion („Kontingentsflüchtlinge“) stellt damit neue – nach Möglichkeit auch personelle – Anforderungen an die Bearbeitung des Antisemitismusthemas und die entsprechenden Leitungsteams.

Abb. 1 Ankündigung des Workshops im Rahmen der Hamburger altonale 2021



Instrument, „mit dem die soziale Struktur und der Konflikt ermittelt und soziale Veränderung durch dramatische Methoden herbeigeführt werden kann“ (Moreno nach Buckel et al. 2021, S. 18).

Im Unterschied zum psychodramatischen Protagonist*innenspiel geht es hier nicht um die Erforschung privater, individueller Anliegen eines*einer Protagonist*in und seiner*ihrer Vergangenheit, sondern die Gruppe als Ganzes entwickelt und erforscht ein fiktives Szenario, das sie vor dem Hintergrund kollektiver Erfahrungen (*kollektive Matrix*) selbst konstruiert (Abb. 1).

Den öffentlichen Einladungen zur soziodramatischen Auseinandersetzung mit Antisemitismus folgten 2021 jeweils acht bis 18 Personen (Corona zum Trotz) im Alter zwischen 15 bis 80 Jahren. Es waren am Thema Interessierte mit verschiedenen Lebensgeschichten, mit und ohne Migrationserfahrungen, Berufstätige aus überwiegend pädagogischen, sozialen, aber auch handwerklichen und technischen Berufen, Rentner*innen, christliche, jüdische, muslimische Religionsangehörige wie auch Atheist*innen und Vertreter*innen vieler weiterer Differenzen, von denen wir nichts oder wenig erfuhren. Die bisherigen Workshops umfassten jeweils einen Tag.

Im Folgenden werden aus der Vielfalt der in Soziodramen verwendeten Techniken (u. a. auf Deutsch bei Wiener 2001 und Buckel et al. 2021) die für unser Thema erprobten Varianten skizziert und mit einigen Beispielen konkretisiert.

3.1 Erwärmung

3.1.1 Annäherung an das Thema

Nach ersten Körper-, Themen- und Gruppenerwärmungen liegt uns bei der Erwartungsabklärung daran, dass wir bei allen Anwesenden von einer antisemitismuskritischen Intention ausgehen und statt Bewertungen von Personen eine gemeinsame Er-

forschung von Begründungszusammenhängen und Wirkungsweisen antisemitischer Äußerungen anstreben.

Spielerische Themenvertiefungen laden zunächst zu unterschiedlichsten Gefühls-erfahrungen und ihrer reflexiven Benennung ein: z. B. ein Raumlauf und dabei laut für sich und später zueinander gesprochene assoziative Wortverbindungen zu „Juden ...“ mit anschließendem Austausch darüber⁵.

Jüdische Teilnehmer*innen meldeten die für sie selbst überraschende Freude zurück, das Wort „Jüdin“ laut und selbstbewusst auszusprechen, nicht-jüdische wichen teilweise in Gespräche „über Juden“ aus oder spürten Widerstände, Scheu und vieles mehr: „Widerstände, da ich mir meines Nazi-Hintergrundes bewusst wurde, ... der etwas macht im Kontakt mit Juden und Jüdinnen, ... dass ich Schwierigkeiten hatte, mich ganz konkret für die Menschen einzusetzen, die gerade benachteiligt wurden“ (Rückmeldung einer Teilnehmerin).

3.1.2 Arbeit mit der literarischen Vorlage

Anschließend wird Brettauers Roman „Die Stadt ohne Juden“ (Brettauer 2019) aus dem Jahr 1922 vorgestellt.

Im krisengeschüttelten Wien der zwanziger Jahre wird die populistische Forderung debattiert, beschlossen und umgesetzt, „die Juden“ als die am Niedergang angeblich Schuldigen aus der Stadt zu vertreiben. Die Austreibung und ihre Folgen für persönliche Beziehungen (Familien- und Liebesgeschichten) und im öffentlichen Leben werden deutlich. Nach einem kurzen wirtschaftlichen Aufschwung verfällt das wienerische Stadtleben, die Metropole verdorft, Städte in den Auswanderungsländern dagegen blühen ökonomisch und kulturell auf. Es kommt in Wien zu Wahnvorstellungen über eine allgegenwärtige jüdische Rache und Übermacht. Der Bundeskanzler und seine Gefolgsleute aber bereuen inzwischen ihre Entscheidung. Eine weitere Parlamentsentscheidung führt zur Rückkehr „der Juden“. Eine neue Harmonie ist hergestellt, in der auch das Liebespaar wieder glücklich vereint ist.

Diese Romanvorlage (wie auch Filmausschnitte) sind aus einer scheinbar fernen Zeit. Es werden damals gängige antisemitische Stereotype und ihre Wirksamkeit dargestellt, und alles ist aus heutiger Sicht erschreckend vertraut: Die Debatte über Jüd*innen ohne Beteiligung von Jüd*innen, Schuldzuschreibungen für jeder Art Krisen, gebückten Gestalten auf dem Weg in die Deportation, Wahnbilder einer jüdischen Übermacht, eine scheinheilige Harmonie und immer wieder der ökonomische und auch kulturelle Verwertungsblick auf die Bürger*innen einer Stadt, die als „Andere“ weggeschickt und hergeholt werden können – um nur einige Aspekte zu nennen.

Diese literarische Vorlage in einen Kontext von vor 100 Jahren und in einem anderen, wenn auch nahen Land ermöglicht aktuelle Erfahrungen – eigene wie fremde – im Schutz von fremden Rollen einzubeziehen und ihnen nachzuspüren. Die Verfremdung befreit in diesem Fall von Scheren im Kopf und festgefahrenen Gefühlen. Das Spiel erleichtert ein Einlassen auf tabuisierte Haltungen und kann Zugänge zu

⁵ Diese Übung wurde angeregt durch eine Performance von dem Schauspieler Harald Burmeister, Konzept Julia Solovieva, im Rahmen des Theaterprojekts „... und die Juden“ (vgl. Anm. 1).

eher nicht bewussten gesellschaftlichen und/oder persönlichen Mustern eröffnen. Zur Fortsetzung der Themenerwärmung und Materialschöpfung für die Aktionsphase werden kurze Romanszenen herausgegriffen und die Teilnehmenden übernehmen nach eigenem Impuls Rollen, so dass Zug um Zug Standbilder entstehen, die durch Doppeln, Beiseite-Sprechen, innerer Monologe oder spontane Improvisation vertieft werden. Im abschließenden Rollenfeedback und persönlichen Kommentaren zur Rollenerfahrung werden Erkenntnisse zu Substrukturen der Interaktionen und sozialen Kontexten der Rollen benannt.

In der Szene der Parlamentsdebatte wurden die Rollen Kanzler, Bischoff, Bankdirektor, Ratsherren und Volksvertreter auf den Tribünen und auf der fiktiven Hinterbühne aus der Sicht von Wiener Jüd*innen erlebt. Benennbar wurde, wie sich Machtbewusstsein anfühlt, wie sich Kirchenvertreter positionieren können, welche Argumentationen aus wirtschaftlichen Verwertungsinteressen entstehen können, wie sich Wut von Menschen anfühlt, die sich ohnmächtig fühlen und oft nicht gehört werden und wie sich dieser hier dann einmal mächtige Chor auf die von Ausgrenzung Betroffenen auswirkt.

In der Szene des Familienrates um das jüdisch-christliche Liebespaar (Was tun, um die Liebe zu retten?) wurden die zunächst stereotyp entworfenen Typen zu Individuen mit widersprüchlichen Gefühlen. Der Zwang zur Flucht, das folgenlose Mitgefühl der liberalen Eltern, die Ohnmacht der liebenden Zurückgelassenen verloren im körperlichen Ausdruck jegliche flache Sentimentalität und riefen Gegenwartserinnerungen wach.

In der Inszenierung der pathetischen Begrüßungsszene bei der Rückkehr „der Juden“ wurde offener Zynismus laut („Wir wollen euch, denn wir brauchen euer Geld und eure Kulturkompetenz“) und heuchlerisch klingende Worte einer scheinheiligen Willkommenskultur, die an manche aktuelle Feiertagsrede erinnerten.

3.2 Aktions- und Reflexionsphase: Parallelszenen, Forschungsfrage, Gruppenszene und Erkenntnisse

In Kleingruppen oder individueller Reflexion (szenisch, mündlich oder schriftlich) erarbeiten die Teilnehmenden fiktive oder erlebte Parallelszenen aus der Gegenwart und einigen sich auf eine Forschungsfrage für die Aktionsphase.

Die Gesamtgruppe entscheidet dann soziometrisch, welche Szene und welche Frage sie in der soziodramatische Aktionsphase erschließen will. Diese Gruppenszene wird dann gemeinsam entwickelt: Ort, Zeit, Rollen, Beginn. Das Spiel wird mit Rolleninterviews eingeleitet und die Bühne dann für spontane Improvisation freigegeben. Die Leitung kann auch hier das Spiel immer wieder einfrieren lassen, zu Rollenwechseln und Doppeln einladen, die Zuschauenden auffordern, neue Rollen hinzuzufügen, die das auf der Bühne entstandene System erweitern, wie auch Spielende die Bühne jederzeit verlassen können oder andere Rollen einnehmen können. Alle Leitungsimpulse sind als Vorschläge zu verstehen und nicht als zwingende Instruktionen. Die Leitung beendet das Spiel, wenn sich eine Wende herausgebildet hat oder der Spannungsbogen abflacht. Zum Abschluss der Aktionsphase können auch Techniken zum Kommentieren und Abrunden des Geschehenen vorgeschlagen

werden: der Chor der weisen Frauen, die Gött*innen des Olymp (vgl. Technik des Chors bei Reineck 2021).

Nach dem Entrollen benennen alle in der Integrationsphase ihre Rollen- oder Rollenidentifikationserlebnisse: Was hat mich in der Rolle berührt, welche Erkenntnisse bezogen auf unsere Forschungsfrage möchte ich mit der Gruppe teilen? Wenn gewünscht, können auch persönliche Erfahrungen, deren Erinnerung das Spiel erwärmt worden ist, mit der Gruppe geteilt werden.

Aus dieser Reflexion, dem gemeinsamen lauten Denken, können Zukunftsvisionen entstehen, zu denen szenische Bilder auf die Bühne gebracht werden. Es können neue Handlungsmöglichkeiten erprobt und reflektiert werden und die lange Reise durch Gefühle, Gedanken und Begegnungen wird mit einem Abschlussritual beendet.

3.2.1 „Wie löse ich mich von aktiver und passiver Diskriminierung – und mache mich frei von kollektiven Erwartungen?“

In einem der Workshops wurde die Gruppenfrage „Wie löse ich mich von aktiver und passiver Diskriminierung – und mache mich frei von kollektiven Erwartungen?“ in zwei Szenen konkretisiert:

Eine Bewerbungsgespräch, bei dem eine als Muslima Gelesene mit Kopftuch abgekanzelt und abgelehnt wird.

Diese Szene war von einer sich als muslimisch definierenden Teilnehmerin eingebracht worden. Sie wurde aus Zeitgründen (die Fallgeberin musste früher gehen) als dynamisiertes Standbild bearbeitet, wobei die Protagonistin auf eigenen Wunsch sich selbst spielte. Sie konnte in der *Zukunftsprobe* in selbstbewusster Haltung die Würdelosigkeit des Stellegebers und -Verweigerers sichtbar machen. Die Protagonistin und weitere muslimische Teilnehmerinnen meldeten zurück, dass es sie froh gemacht habe, hier die eigene Ausgrenzung in anderem Kontext als den ihnen vertrauten zu erzählen. Eine weitere Teilnehmerin: „Es tat mir gut, von anderen Teilnehmenden zu lernen und mich mit ihnen zu solidarisieren.“

Der Bezug zum Antisemitismus bestand eher indirekt darin, dass eine Diskriminierungserfahrung aus der Gruppe der als Moslems markierten, die in jenen Tagen (Gazakrieg) besonders stark und generalisierend des Antisemitismus bezichtigt wurde, in diesem Seminar ihren Platz hatte. Gleichzeitig galt es die Unterschiedlichkeit des Musters zu reflektieren: die abwertende Unterstellung von Minderwertigkeit hier (vgl. Postkolonialismus) versus der Unterstellung bedrohlicher Übermächtigkeit dort (siehe oben).

Eine Szene in einer Erstaufnahmeeinrichtung, in der die berechtigte Bitte einer älteren Jüdin brüsk von der Heimleitung abgeschlagen wurde (s. oben).

Diese Szene entfaltete im improvisierten Spiel mit Rolleninterviews, Rollentausch, Doppeln und spontanen Rollenergänzungen viele Facetten: Der politische Kontext (Personalknappheit, fehlende Räume, fehlender Willen zur Konfliktlösung) wurde in der Rollenübernahme eines Ministers thematisiert, der durchaus sachlich und nicht einmal karikierend, jedoch lebensfern seine Grenzen erklärte. Die Ver-

schiebung dieser Verantwortung auf Konflikte zwischen Menschen verschiedener Hautfarbe und ethnischer Zugehörigkeiten – hier zwischen schwarzen und jüdischen Heimbewohner*innen – erlebten die Spieler*innen als erschreckende Ohnmacht. Ein Rollentausch zwischen der Heimleitung und der Frau, die um ihr Recht auf eine menschenwürdige Unterkunft kämpfte, eröffnete Erkenntnisse um die menschenverachtende Wirkung des institutionellen Drucks, in inadäquaten Arbeitsbedingungen zu funktionieren. Der argumentative Schlagabtausch verlief emotional spürbar überhöhter, als es der gespielte Anlass hergab. Die dabei verwendeten antisemitischen und auch rassistischen Gruppenkonstruktionen dienten möglicherweise einer Schuldabwehr, sodass sich die Frage stellte, aus welcher Geschichte über den gegenwärtigen Druck hinaus sich diese Gefühle vielleicht noch speisten.

In der Reflexion konnten Verbindungen zur *Banalität des Bösen* hergestellt werden – jenem Begriff, der nach Hannah Arendt die „Dummheit“ des gebildeten Massenmörders Adolf Eichmann charakterisiert, „dieses Unvermögen, ... an der Stelle jedes andern (zu) denken“ (Arendt 1964, Interview mit J. Fest, vgl. Ludz und Wild 2001). Täter wie Eichmann argumentieren mit einer *Ideologie der Sachlichkeit*. Dies ist nicht mit rationalem, alle Seiten ausleuchtendem Denken in Widersprüchen zu verwechseln. Diese Dummheit, so Arendt, zerstöre jegliches Urteilsvermögen, jegliches lebendiges Denken, zu dem die Fähigkeit des Perspektivenwechsels mit den anderen gehöre.

Die Haltung des Heimleiters oder Ministers, jedwedes diskriminierendes antisemitisches Verhalten in diesen aktuellen Kontexten sind keineswegs gleichzusetzen mit der bis heute unfassbaren Dimension der Verbrechen in der NS-Zeit. Aber es kann nach Spuren und Echos dieser Menschenfeindlichkeit in diskriminierenden Verhaltensmustern gefragt werden wie z.B. funktionieren zu müssen oder unhinterfragten Gehorsam gegenüber hierarchischen Erwartungen auszuüben. Die psychodramatische Arbeit mit Rollentausch und dem damit ganzheitlich erlebbaren Perspektivenwechsel eröffnete hier – wie viele weitere Interaktionen – erneuertes Nachdenken- und Fühlen. Erleichtert wurde dies dadurch, dass es bei der Arbeit und in den Pausen zwischen Teilnehmer*innen u.a. mit jüdischen und nicht-jüdischen Lebensgeschichten zu angeregten Gesprächen kam, was in der Spielphase zum Rollentausch ermutigte.

3.2.2 „Was erschwert es, „den Anderen“ zuzuhören?“

Im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Polarisierungen im beruflichen, politischen und privaten Umfeld in Zeiten der Pandemie und zahlreichen Erfahrungen dazu setzte sich in einer anderen Gruppe die Frage durch: „Was erschwert es, „den Anderen“ zuzuhören?“. Dies wurde mit einer Szene aus der Medienwelt erforscht:

Ein Regisseur wird von der Fernsehdirektion angemahnt, in einem in den sechziger Jahren spielenden Film das N-Wort zu streichen. Die in dem Film ebenso vorkommende antisemitische Aktion mit lautstarken Parolen und parodiertem Hitlergruß wurde nicht moniert.

In der als Premierenparty inszenierten Diskussion zwischen Fernsehdirektor, Regisseur, US-Amerikanischem Botschafter, schwarzem Schauspieler, Pressevertreterin und zwei Zuschauer*innen wurden folgende Themen berührt:

- Eine in Grunde heuchlerische Sensibilität der Fernsehdirektion, die weniger eine rassifizierende Sprache befürchtete als Verluste an Einschaltquoten und internationalem Ruf;
- die Schwierigkeit für den jüdischen Regisseur, dem Gedanken Gehör zu verschaffen, dass hier mit ungleichem Maß gemessen wird. Die Wiedergabe von (historischem) Rassismus gegenüber Schwarzen wird zum Grund, zensierend einzugreifen, dieselbe von (historischem) Antisemitismus aber bleibt unerwähnt (*Dethematisierung*) und so entlarvt sich der angeblich rassismussensible Eingriff als Farce;
- das Thema der *Opferkonkurrenz* zwischen dem schwarzen Schauspieler und dem jüdischen Regisseur, die eine Auseinandersetzung mit beiden Argumentationen blockierte;
- das *Verstummen* der Pressevertreterin, die angesichts des heftigen Schlagabtausches der Hauptakteure keinen Raum findet, in Ruhe zuzuhören oder sich gar selbst zu positionieren;
- die Erfahrung einer jungen Zuschauerin, von den Erwachsenen *überrollt zu werden*, sodass sie mit ihrer Argumentation der christlichen Nächstenliebe (gespielt von einer muslimischen Schülerin) untergeht;
- die wachsende Frustration eines Handwerkers, gespielt von einem jüdischen Künstler, über diesen „Streit um alte Geschichten“, den er nicht versteht und ihn auch andere Nöte plagen, die keiner hören will (*Schlussstrichdebatte*).

In den Rollenfeedbacks wurden fremde Perspektiven für alle Spieler*innen differenzierter aufgeschlüsselt und mit sozialen Interessen sowie deren Widersprüchen in Verbindung gebracht. Ein langes Gespräch schloss sich in der aus Coronagründen kleinen Gruppe an: Es war erlebt worden, wie das Hören von Erfahrungen der je Anderen durch ererbte Schuldgefühle blockiert werden kann. Auch privilegierte soziale Positionen und die Furcht vor Veränderungen, Einschränkungen, Verlusten erschweren das Zuhören. In den Rollen von Angehörigen einer sozialen und/oder ethnisch benachteiligten Schicht oder Minderheit erlebten die Spieler*innen einen Mangel an Anerkennung und Ermutigung, ihre grundsätzlich fehlende Teilhabe an Gestaltungsmacht über die eigenen Lebensbedingungen im Kleinen wie im Großen als einschränkend für einen echten Dialog. In unterschiedlichen Rollen wurde die Tendenz, die eigene Handlungsfähigkeit und Verantwortung zu relativieren und sich selbst als Opfer übermächtiger Kräfte zu erleben (vgl. Messerschmidt, siehe oben) erfahrbar.

4 Fazit: Und wieder: Der Vorhang fällt, und alle Fragen offen ...

Keines der verschiedenen Soziodramen zu diesem Thema hatte ein Happy End – was wir auch nicht versprochen hatten. Stattdessen gab es bei den Teilnehmenden eher offene Fragen: Wie können Einsichten, Erkenntnisse mit Gefühlen, Haltungen, Handeln zusammengeführt werden? Wollen wir die Privilegien, mit denen wir anderen schaden? Wollen wir in diesem Land hier leben? Welche Visionen für eine gerechte Gesellschaft teilen wir? Welches *WIR* sind wir? Wie kann mehr Einfluss auf gesellschaftliche Strukturen genommen werden?

Nicht nur, dass die Zeit nicht für Antworten auf all die unterschiedlichen Fragen gereicht hat, die jede*r in diesen Stunden verfolgte (sie war tatsächlich jedes Mal wieder zu kurz) – aber sind das nicht die Fragen, die wir mitnehmen sollten? In den vielen Szenen und ihren verschiedenen Bearbeitungen ist es offenbar gelungen, zu einem heiklen Thema, das an die Substanz unserer Identitäten und Geschichte(n) rührt, in ein gemeinsames lautes Nachdenken zu geraten, Unterschiede wahrzunehmen, auszuhalten, manchmal anzuerkennen und uns mit dünner Haut doch zu begeben. Und wir hoffen, dass das länger nachhallt und gute Folgen hat.

Literatur

- Adorno, Th (1964). Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute. *Das Argument*, 29, 88–104. <https://matthiasseifert.posthaven.com/theodor-w-adorno-zur-bekampfung-des-antisemitismus-heute>, 18.04.2022.
- Brettauer, H. (2019). *Die Stadt ohne Juden*. Ein Roman von Übermorgen. Vollständige Neuausgabe. Göttingen: LIWI, Erstdruck 1922, Wien: Gloriette Film. <https://www.youtube.com/watch?v=GqEw-m6-U0k>. Zugegriffen: 16. Sept. 2022.
- Buckel, C., Reineck, U., & Anderl, M. (2021). *Praxishandbuch Soziodrama. Theorie, Methoden, Anwendung*. Weinheim/Basel: Beltz.
- Ludz, U., & Wild, T. (2001). Hannah Arendt im Gespräch mit Joachim Fest. Eine Rundfunksendung aus dem Jahr 1964. <http://www.hannaharendt.net/index.php/han/article/viewFile/114/193>. Zugegriffen: 16. Febr. 2022.
- Messerschmidt, A. (2010). Flexible Feindbilder – Antisemitismus und der Umgang mit Minderheiten in der deutschen Einwanderungsgesellschaft. In: Stender, Follert & Özdoğan (Hrsg.), *Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis*. Wiesbaden: VS, 91–108
- Reineck, U. (2021). Morenos Echo – der Chor. Kurzer Bericht über eine Technik im Psychodrama. *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie*, 20, 45–56. <https://doi.org/10.1007/s11620-0021-00586>.
- Stender, W. (2010). Konstellationen des Antisemitismus. In W. Stender & G. M. Follert & Özdoğan (Hrsg.), *Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis*. Wiesbaden: VS.
- Wiener, R. (2001). *Soziodrama praktisch*. München: inScenario.



Jutta Hepekausen Jg. 1954, geboren in Iserlohn, Psychodramaleiterin (Institut für Psychodrama Ella Mae Shearon, DFP), Supervisorin (M. A., DGSv), Theaterpädagogin (Akademie Remscheid), Playbacktheater-Trainerin (APTT, Center for Playback Theater, N.Y.), langjährige und jetzt davon befreite wiss. Mitarbeiterin PH Freiburg mit Schwerpunkt Migrationspädagogik und Praxisreflexion, seit den Zoomzeiten noch mehr international unterwegs, seit 2019 in Präsenz und online u. a. viel im Libanon und auch in diesem Zusammenhang neu begeistert von soziodramatischen Zugängen zu Konflikten, traumatischen Ereignissen und Zukunftsvisionen.



Julia Solovieva Jg. 1961, geboren in Moskau, Autorin, Film- und Theaterschaffende, Psychodrama-Leiterin i.A. (Institut für Soziale Interaktionen, Hamburg). Autorin von Hörfunk-Features für NDR und für Deutschlandfunk, zuletzt: „Awdeevka dreaming“ (NDR Info. Deutschlandfunk, 2019–2020), Co-Regisseurin (zusammen mit Evgeni Mestetschkin) von Theaterprojekten u.a. mit unbegleiteten Flüchtlingen, Migrant*innen, älteren Menschen und Langzeitarbeitslosen, zuletzt: „.... und die Juden: von Schmerz, Lust und Weiterleben im Weißen Hotel“. Ein Theaterprojekt mit jüdischen und nicht jüdischen Hamburgerinnen und Hamburgern, bei der altonale 2021 im Altonaer Museum Hamburg. Mit Evgeni Mestetschkin sowie mit Jutta Hepekausen und Evgeni Mestetschkin 2021 das Soziodrama „Die Stadt mit Juden“.